

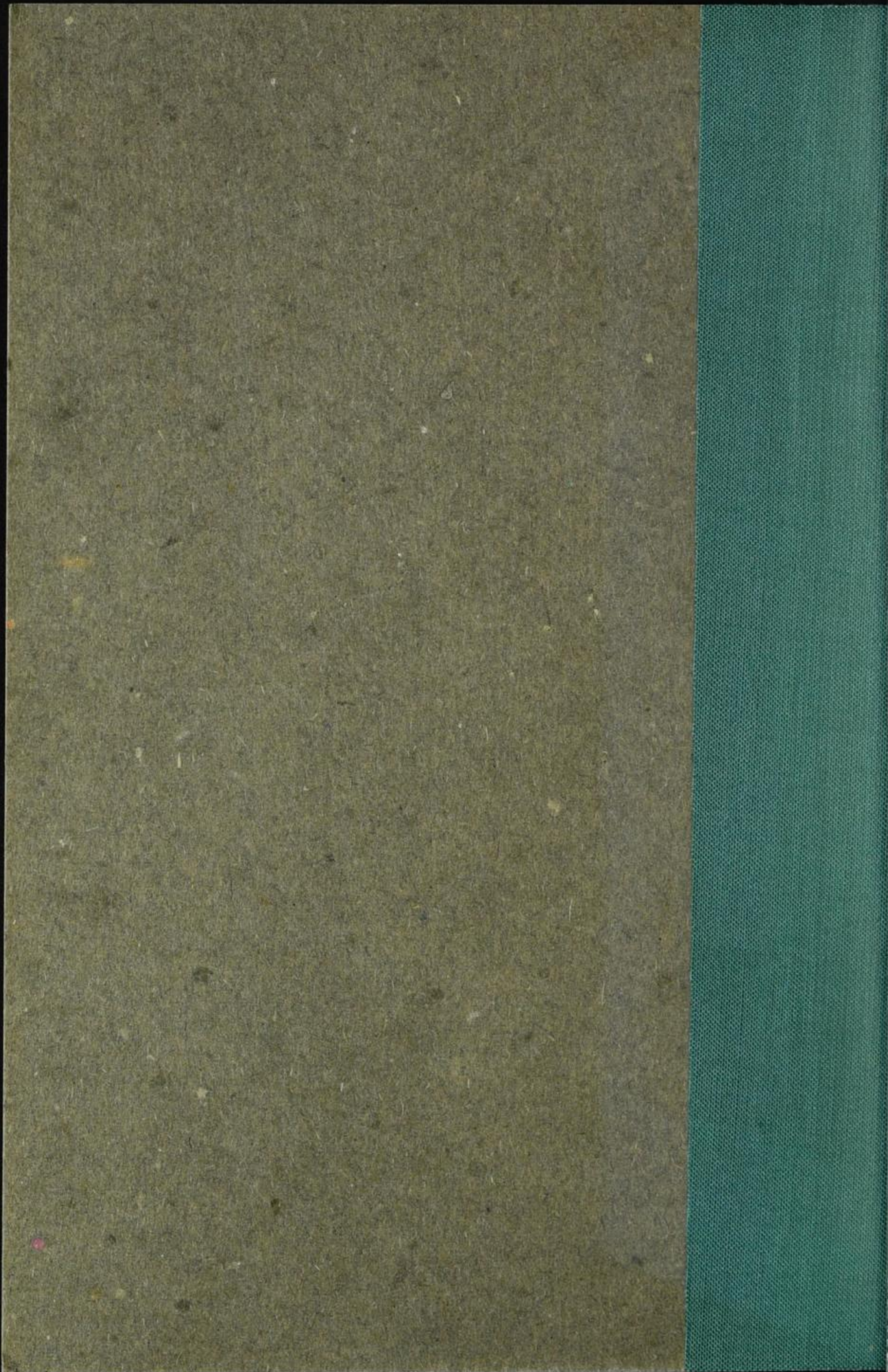
Sächsische

5

A

2425

Landesbibl.



braun

No.

Der Dritte Wunsch



von Astan Schmitt

11

A s t a n S c h m i t t

Der dritte Wunsch

Buchtitel gezeichnet von Erich Wunsche / Gedruckt
in der Lehmannschen Buchdruckerei in Dresden-N. 6
Copyright 1919 Hakenkreuz-Verlag Dresden-Hellerau

Der dritte Wunsch

von

Askan Schmitt



Hasenkreuz-Verlag

Dresden-Hellerau

1924

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

100

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

**Sächsische
Landesbibliothek
13 AUG. 1986
Dresden**

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

1

Herr Kollege Frostleider,“ sagte der Chefredakteur eines Tages zu mir, „Sie wissen doch, daß sich die Wunschfee in unserem Lerchenhausen zur Ruhe gesetzt hat. Sehen Sie einmal zu, ob Sie von ihr nicht einiges über das Wünschen der Menschen erfahren können, das würde unsere Leser sicher interessieren. Ich stelle Ihnen für den Bericht 100 bis 120 Zeilen zur Verfügung.“

„Ach,“ wandte ich ein, „Besuche bei Damen liegen mir nun einmal ganz und gar nicht. Könnte das nicht lieber Kollege Hickethier —“

„Der ist zur Zeit vollauf mit der Tagung der Shakespeare-Gesellschaft beschäftigt. Sie müssen sich wirklich schon opfern.“

Dienst ist Dienst. Ich machte mich also auf, die Wunschfee zu interviewen.

Die hübsche Hilfsfee, die mir auf mein Klingeln öffnete, erklärte zwar, die Wunschfee wäre für niemanden mehr zu sprechen, aber so leicht läßt sich ein Journalist, der interviewen will, nicht abspeisen. Ich sagte etwas von einer außergewöhnlichen Veranlassung und bat, wenigstens meine Karte hereinschicken zu dürfen.

„Nein,“ war die Antwort, „sie dürfe leider auch keine Karten mehr annehmen.“

„Ganz recht,“ antwortete ich, „ich kann mir ja denken, wie Ihre Herrin unliebsam überlaufen wird. Aber ich bemerke, daß ich nicht als Privatbesuch, sondern als Vertreter der Presse komme. Wollen Sie das wenigstens bestellen?“

„Tut mir herzlich leid, aber ich muß ausnahmslos jeden Besuch abweisen und wenn es Prinzen regierender Häuser wären.“

„Alle Hochachtung vor Prinzen regierender Häuser, aber immerhin, sie sind doch nur Einzelmenschen. Aber Vertreter der Presse, das ist wohl etwas anderes. Also bitte, liebes Kind, melden Sie mich ruhig an, ich übernehme die Verantwortung.“

Angemeldet wurde ich zwar immer noch nicht, hatte aber durch meine Hartnäckigkeit zunächst erreicht, die Wunschfee wenigstens zu sehen zu bekommen. Mit erzürnter Miene trat sie aus dem Hintergrund und sagte: „Sie scheinen ja noch aufdringlicher zu sein als die anderen. So hören Sie denn von mir selbst, daß ich grundsätzlich keine Wünsche mehr erfülle, grundsätzlich nicht, mein Herr.“

„Aber gnädige Frau, ich kam doch gar nicht her, um einen Wunsch auszusprechen,“ antwortete ich.

Die Wunschfee sah mich verwundert an und schien zu denken: So etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen. Ihre Neugierde war offenbar erregt. „Wenn ich Sie nun wirklich vorließe,“ sagte sie, „könnte ich mich wenigstens fest darauf verlassen, daß Sie es niemandem erzählten?“

Aha, dachte ich, ganz wie der Fleischer Stövesand, als er mir neulich gegen sehr gutes Geld und sehr gute Worte ein Pfund Speck markenfrei abließ, und versicherte ihr meine vollkommenste Diskretion. Mit einer anmutigen Geste lud sie mich darauf zum Nähertreten ein, zum offenbaren Erstaunen der Hilfsfee über die Tatsache, daß es Sterbliche gab, denen mehr gewährt wurde als Prinzen regierender Häuser.

„Also Sie wünschen?“ fragte die Wunschfee, nachdem ich in einem freundlichen Zimmer ihr gegenüber Platz genommen hatte.

Vorsicht! Eine Falle! dachte ich, denn sage ich jetzt, ich wünsche etwas über das Wünschen der Menschen zu erfahren, so hätte ich ja entgegen meiner in der Thür abgegebenen Versicherung doch einen Wunsch ausgesprochen und wäre als Lügner entlarvt.

Es blieb mir also nichts übrig, als der Höflichkeit Zwang anzutun, indem ich einer Dame auf eine Frage überhaupt nicht antwortete, sondern das Gespräch auf andere Bahnen

zu lenken suchte. „Gnädige Frau sind aber entzückend eingerichtet,“ sagte ich, mich umblickend.

„Was Sie da sehen,“ antwortete sie, „sind meistens kleine Stiftungen dankbarer Menschen, die es ja auch noch gibt, wenn sie auch in der Menge der Undankbaren verschwinden.“

„Der Undank der Menschen war sicher der Grund, der gnädige Frau zur Einstellung Ihrer Thätigkeit brachte?“

„Ihr Undank nicht nur, sondern wohl noch mehr mein Ärger über ihre Torheit. Sie glauben ja gar nicht, wie töricht die Menschen sind.“

„O doch,“ antwortete ich.

„Aber wie töricht sie insbesondere beim Wünschen sind, davon könnte ich Ihnen eine ganze Reihe von Beispielen erzählen, wenn es Sie interessieren sollte?“

Ich erklärte, daß mir nichts angenehmer sein würde, innerlich frohlockend, wie schnell sich mein Wunsch, noch ehe er ausgesprochen war, erfüllen sollte.

„Da sind zunächst,“ sagte die Wunschfee, „die Leichtsinrigen, die unüberlegt darauf los wünschen. Wie jenes Ehepaar, bei dem die Frau zuerst eine Wurst auf den Tisch wünschte, der Mann darauf diese Wurst aus Wut über den so schnell verlorenen ersten Wunsch der Frau an die Nase wünschte und nun den dritten Wunsch opfern

mußte, um seine Frau von dieser Nasenverunstaltung wieder zu befreien.“

„Ja, das Märchen habe ich schon als Kind gehört,“ sagte ich. „Das angebliche Märchen,“ fügte ich schnell hinzu, denn es schien die Wunschfee nicht angenehm zu berühren, daß ich ihren Bericht als Märchen bezeichnet hatte.

„Diese Wurstgeschichte,“ fuhr sie fort, „war nur ein Beispiel für viele, wie die Menschen erst lebhaft gewünschte Dinge wieder fortwünschen. Ein andermal handelte sich's um ein Haus, wieder ein andermal um eine Frau. Ich sag's ja: zu töricht sind die Menschen. Daß sie gewöhnlich nicht richtig handeln können, ist ja allgemein bekannt, aber ich erfuhr außerdem fortwährend, wie sie noch nicht einmal richtig zu wünschen verstehn. Da gibt es neben den Übereilten auch solche, die aus allzugroßer Bedenklichkeit verkehrt wünschen. Dann wieder andere, die sich selber gar nicht klar sind über das, was sie haben wollen, nachher eigentlich etwas ganz anderes gemeint haben wollen als sie gesagt hatten und mir wegen angeblicher Nichterfüllung zugesagter Gelöbnisse mit Prozessen drohten.“

„Das ist allerdings ein Gipfel der Unverschämtheit,“ warf ich ein.

„Ja, ich erlebte manches. Noch ein Beispiel. Ein junger Mann hatte sich eine schöne, junge, reiche und liebens-

würdige Frau gewünscht und sie auch bekommen. Gar nicht so sehr lange danach suchte er mich auf und erklärte mir mit impertinenter Miene, das wäre ja ein nettes Frauenzimmer, das ich ihm geliefert hätte: seine Frau wäre ihm schon untreu geworden. Ich erinnerte ihn daran, daß er sich zwar eine schöne, junge, reiche und lebenswürdige Frau gewünscht, aber von Treue kein Wort gesagt hätte. Die Treue verstehe sich doch von selber, antwortete er darauf. Wie Sie gesehen haben, entgegnete ich ihm, ist das doch nicht der Fall. Darauf wurde er wieder ungezogen und rief mir zu, ich schiene ja reizende Grundsätze zu haben. Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß ich persönlich die Treue hochhalte und meinem Mann stets treubleiben würde, wenn ich verheiratet wäre. Aber was hat denn die einfache Feststellung einer bedauerlichen Tatsache mit meinen Grundsätzen zu tun?“

„Ich begreife jetzt, gnädige Frau, wie Ihre Erfahrungen Sie allmählich zur Pessimistin machen mußten,“ sagte ich hierauf.

Aber die Wunschfee schien sich doch nicht ohne weiteres auf eine pessimistische Weltanschauung festnageln lassen zu wollen, sondern fuhr fort: „Ich will nicht ungerecht sein, hier und da erlebte ich auch Schönes. Ich erinnere mich eines reizenden siebenjährigen Mädchens, das ich im

Garten spielend traf. Ich kam ins Gespräch mit ihm und sagte, ich wäre die Wunschfee. Ein Erwachsener würde vermutlich geantwortet haben, das könnte jeder sagen und müßte erst durch die That bewiesen werden, ehe es geglaubt werden könnte. Aber das Kind glaubte mir ohne weiteres auf mein ehrliches Gesicht. Ich stellte ihm drei Wünsche frei. Es wünschte sich eine Puppe mit Klappaugen, eine Tüte Pralinen und einen Laubfrosch und strahlte vor Glück, als es die Erfüllung seiner bescheidenen Wünsche vor sich sah. Das war einmal eine reine Freude. Leider war sie nicht von langer Dauer. Denn als ich das Kind nach kurzer Zeit wieder sah, strahlte es nicht mehr, sondern schien recht bedrückt.“

„Das kleine Mädchen hatte also seine Wünsche inzwischen bereut,“ sagte ich.

„Sind Sie verheiratet?“ fragte die Wunschfee.

„Bis jetzt noch nicht.“

„Ich dachte es mir, wegen Ihres mangelnden Verständnisses des kindlichen Seelenlebens. Bereut hatte mein kleines Mädchen gar nichts. Im Gegenteil: es hatte überall triumphierend sein Glück verkündet. Aber törichte Menschen hatten ihm darauf den Erfolg seiner Begegnung mit mir verefelt. Zunächst die lieben Eltern. Die hatten es heftig ausgescholten, daß es sie nicht erst um Rat befragt, denn

dann würden sie ihm klar gemacht haben, daß es viel wichtigere und höhere Dinge im menschlichen Leben gibt als Puppen, Naschwerk und Frösche. Dann die älteren Geschwister. Die hatten es ausgelacht, weil es sich nicht viel Geld gewünscht hätte, dafür hätte es sich doch einfach alles kaufen können, was es haben wollte. Ich tröstete das Kind, so gut es ging und ermahnte es ernstlich, von seiner Erfahrung zu lernen und künftig in seinem Leben über erfüllte Herzenswünsche möglichst zu schweigen. — Wenn doch die Menschen sich immer nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern wollten, anstatt die anderer zu kritisieren! — Eine ähnliche Torheit ist es auch, wenn man jemanden Wünsche freistellt und er dann solche nicht für sich, sondern für andere ausspricht.“

„Das kommt auch vor?“ fragte ich erstaunt.

„Öfter als Sie denken,“ antwortete die Wunschfee. „Was glauben Sie wohl, was in der letzten Zeit allein den Engländern an Prügeln gewünscht wurde. Es war wirklich eine Menge, mein Herr.“

„Das dürfen Sie den Deutschen nicht so übel nehmen, gnädige Frau.“

„Der Patriotismus der Deutschen in allen Ehren. Gestatten Sie aber der Objektivität halber die Bemerkung, daß es auch Deutsche gibt, die Prügel verdienen.“

„Mir aus der Seele gesprochen, gnädige Frau. Gewiß Reichstagsabgeordnete — — —“

„Ach bitte nichts von Politik,“ unterbrach mich die Wunschfee. „Übrigens, da Sie gerade von Reichstagsabgeordneten sprachen, da kann ich Ihnen gleich wieder ein ärgerliches Beispiel aus meiner Praxis erzählen. War da ein Mann aus guter Familie, begütert, gebildet, glücklich verheiratet, hatte eigentlich alles, was ein Mensch sich nur wünschen kann, auch viel freie Zeit, das war vielleicht sein Unglück. Also kurz und gut: Der Mann wünschte sich ein Reichstagsmandat. Was habe ich ihm abgeraten! Aber nein! Ich hätte ihm doch nun einmal versprochen, seinen Lieblingswunsch zu erfüllen und mußte nun mein Versprechen auch halten. Was blieb mir übrig? Er kriegte also sein Mandat — — —“

„Nun — und?“

„Seitdem grüßt der Mensch mich nicht mehr.“

„Je länger ich Ihnen zuhöre, gnädige Frau,“ nahm ich wieder das Wort, „desto erklärlicher wird es mir, daß Sie zur Einstellung Ihres schönen bisherigen Berufes kamen, so schmerzlich es auch für die Menschheit sein mag.“

„Nicht nur für die Menschheit,“ antwortete die Wunschfee, „ich leide selber darunter. Denn eigentlich“ — und ein äußerst anmutiges Lächeln verklärte ihre Züge — „eigentlich erfülle ich sehr gern Wünsche.“

„Aber wenn dem so ist,“ sagte ich, „sollten sich gnädige Frau doch nicht selbst strafen und sich wenigstens die Spenderfreude nicht solchen gegenüber versagen, die einen weisen Gebrauch von Ihrer Güte machen würden.“

„Und zu denen rechnen Sie sich natürlich selber?“ fragte die Wunschfee, halb ironisch und halb ermutigend lächelnd. Ich ignorierte das Ironische und antwortete: „Gnädige Frau könnten ja einmal einen Versuch machen.“ Sie sah mich an und sagte: „Na also — natürlich nur der Wissenschaft halber und ohne jede Verpflichtung für mich — was würden Sie denn wünschen, wenn Sie jetzt drei Wünsche frei hätten?“

„Ehe wir fortfahren, gnädige Frau, muß ich Ihnen ein Geständnis machen.“

„Ein Geständnis?“

„Ich habe Ihnen bereits die Erfüllung eines Wunsches abgelistet. Ich hatte den Wunsch, etwas über das Wünschen der Menschen zu erfahren und der wurde mir ja jetzt in so liebenswürdiger Weise erfüllt.“

„Und was würden Sie zum zweiten wünschen?“

„Der zweite Wunsch wäre die Entbindung von einem Versprechen. Ich hatte gnädiger Frau versprechen müssen, von der Tatsache der heutigen Audienz niemandem Kenntniss zu geben. Da ich es aber stets für gut halte, die Menschen

zur Einsicht ihrer Torheit zu bringen, möchte ich ergebenst darum bitten, von dem heute von Ihnen Gehörten Gebrauch machen zu dürfen.“

Sie wurde nachdenklich und sagte: „Hierauf einzugehen scheint mir nicht wünschenswert, denn ich würde bald wieder von Neuem überlaufen werden, wenn es herauskäme, daß ich Sie empfangen.“

„Aber dem könnte ja gerade ein Riegel vorgeschoben werden, indem ich in meinem Bericht gnädige Frau erklären ließe, Sie hätten mir als einem Vertreter der Presse diese ausnahmsweise Unterredung nur bewilligt, um die breiteste Öffentlichkeit wissen zu lassen, daß Sie Ihre Tätigkeit gänzlich und unwiderruflich eingestellt hätten.“

„Ja, das ist aber auch wahr,“ antwortete sie, „also ich bin einverstanden mit Ihrer Absicht, sie liegt ja ganz in meinem Interesse. Und nun der dritte Wunsch! — Sie brauchen wohl etwas Zeit zur Überlegung,“ fuhr sie fort, als ich nicht sogleich antwortete.

„Das eigentlich nicht. Nur — verzeihen Sie — ein kleines Bedenken, einen Appell an Ihr Billigkeitsgefühl. Sie erklärten mir, die Bekanntgabe meines heutigen Interviews läge in Ihrem Interesse. Wäre es da ganz gerecht, mit der Erfüllung dieses Wunsches mein Wunschkonto zu belasten?“

„Sie sind ein unglaublicher Mensch. Also meinetwegen. Der Wunsch soll nicht zählen. Tun Sie also jetzt den zweiten. Jetzt bin ich aber wirklich neugierig.“

Sie sah bezaubernd aus in diesem Augenblick. Ich wollte schon etwas sehr Kühnes wünschen, entschloß mich aber doch vorläufig zur Bescheidenheit und sagte nur: „Daß ich bald einmal wiederkommen darf!“

„Gut. Sie sollen Ihrem zweiten Wunsch entsprechend noch einmal wiederkommen dürfen. Und nun den dritten. Aber — die Zeit ist schon etwas vorgerückt — bitte keine allzulange Überlegung. Es kommt dadurch auch gar nicht immer das Beste heraus.“

„Den dritten Wunsch, gnädige Frau, werde ich mir erlauben, Ihnen bei dem mir bewilligten neuem Besuch zu Füßen zu legen.“

Damit erhob ich mich. „Auf Wiedersehn!“ sagte die Wunschfee. Ich küßte eine feine Frauenhand. Die Audienz war beendet.

Ich habe dann unmittelbar unter dem frischen Eindruck des Gehörten den Bericht niedergeschrieben, den der geneigte Leser im vorstehenden vor sich hat.

Wieder öffnete mir auf mein Klingeln die hübsche Hilfsfee, diesmal hieß es aber nicht: Die gnädige Frau empfängt niemanden mehr, sondern: Bitte treten Sie näher, die gnädige Frau erwartet Sie. Ich trat näher und fand die Wunschfee mit der Lektüre meines Berichtes beschäftigt.

„Hoffentlich können Sie mir das Zeugnis eines gewissenhaften Berichterstatters geben,“ sagte ich.

„Gegen das Tatsächliche ist nichts einzuwenden,“ antwortete sie.

„Objektive Darstellung ist auch das Hauptfordernis eines guten Berichts.“

„Indessen — die Tonart, in der das Ganze gehalten ist — danach müßten mich die Leute eigentlich für ein recht lebenswürdiges Wesen halten.“

„Eine lediglich objektive Darstellung würde den Leser nicht befriedigen, er verlangt vielmehr, außerdem etwas von dem subjektiven Eindruck des Berichterstatters herauszufühlen.“

„Bitte, mein Herr, keine Galanterien. Das ist nicht die Art, mit Feen umzugehen. — Sagen Sie mir lieber, was Sie auf dem Herzen haben. Sie kommen natürlich wegen Ihres dritten Wunsches. Also bitte.“

„Nach meiner Rechnung erst wegen meines zweiten, gnädige Frau.“

„Wollen Sie mir das nicht erst einmal vorrechnen?“

„Aber gern, da Sie mich zu denen zu rechnen scheinen, die nicht bis drei zählen können. Mein erster Wunsch war, daß ich heute einmal wiederkommen durfte.“

„Schon der erste Rechenfehler. Ihr erster Wunsch war, etwas über das Wünschen der Menschen zu erfahren.“

„Dieser Wunsch zählt nicht, gnädige Frau.“

„Nehmen Sie mir es aber nicht übel, Herr — — wie war doch Ihr werter Name?“

„Frostleider, gnädige Frau.“

„Also Herr Frostleider, Sie sind manchmal merkwürdig. Sie haben es schon das vorige Mal verstanden, einen Wunsch, nachdem er erfüllt war, als nicht zählend aus der Drei-Wünsche-Liste zu streichen, ich meine den wegen Entbindung von der Schweigepflicht über Ihren Besuch. Aber dabei versicherten Sie sich wenigstens meines Einverständnisses mit der Streichung. Heute aber dekretieren Sie schon einfach einseitig: ‚Dieser Wunsch zählt nicht, gnädige Frau.‘ Wollen Sie das nicht wenigstens ein bißchen näher motivieren?“

„Aber gern, gnädige Frau, dazu bin ich ja hier. Mein Wunsch, etwas über das Wünschen der Menschen zu erfahren, war

bereits erfüllt, als Ihre gütige Aufforderung, drei Wünsche auszusprechen, kam, konnte also auf keinen Fall in sie hineinbezogen werden. Es war vielmehr dadurch, daß Sie im Gegensatz zu einem früher gefaßten Beschluß wieder zu einer Wunscherfüllung bereit waren, eine vollkommen neue Rechtslage gegeben. Sie können sich darauf verlassen, daß es wirklich so ist. Ich habe meinen Rechtsanwalt gefragt.“ Die Wunschfee sah mich erst verblüfft an, dann lachte sie und sagte, das vor ihr liegende Zeitungsblatt hochhaltend: „Wissen Sie, was ich hier habe? Etwas sehr Hübsches. Ein Interview bei der Wunschfee. Sie erzählt darin dem Interviewer, daß sie schon mit Prozessen bedroht worden sei und der Mann erklärt das für einen Gipfel der Unverschämtheit.“

„Womit er vollkommen recht hat. — Aber, um Gotteswillen, verehrte gnädige Frau, Sie werden doch nicht für möglich halten, daß ich — Ihnen —“

„Daß Sie mir mit einem Prozeß drohen könnten — nun, die Vermutung liegt doch nicht so fern, wenn Sie sich bereits bei Ihrem Rechtsanwalt nach dem Rechtsstandpunkt zwischen uns erkundigt haben.“

„Aber, gnädige Frau, ich versichere Ihnen auf Ehre und Gewissen: das geschah lediglich aus theoretischem Interesse an der juristischen Seite der Frage.“

„Und einer solchen theoretischen Grille wegen wandten Sie die Kosten einer Konsultation bei Ihrem Rechtsbeistand an? Sie scheinen ein recht unpraktischer Mensch zu sein.“

„Das ist schon öfter gesagt worden, aber diesmal stimmt's nicht. Mein Rechtsanwalt hat keinen Pfennig für seine Auskunft zu sehen bekommen, denn ich habe dem Mann das unter der Hand beim Glas Bier abgefragt.“

„Jedenfalls freut es mich, daß Sie nicht an die Beschreibung des Rechtsweges gegen mich gedacht haben. Ich versichere Ihnen übrigens, daß Sie kein Glück damit gehabt hätten, denn wir wissen uns nötigenfalls trefflich mit der Justiz abzufinden.“

„Halten wir uns also mit der juristischen Seite der Frage nicht weiter auf, sondern betrachten wir sie einfach vernünftig. Es ist ja wahr: etwas über das Wünschen der Menschen zu erfahren, war mein erster Wunsch und der wurde erfüllt.“

„Na also.“

„Wenn ich doch nur den Mund danach gehalten hätte, anstatt Ihnen gleich ganz ehrlich mitzuteilen, daß ich Sie um diesen Wunsch schon überlistet hatte. Dann hätten Sie gar nichts gemerkt und ich hätte jetzt einen Wunsch mehr zur Verfügung. Aber ich war ebenso unpraktisch wie das kleine Mädchen, das überall triumphierend von seiner

Klappaugenpuppe, seinen Pralinen und seinem Laubfrosch erzählte und dadurch Schelte und Spott erntete. Also: meinen Schaden muß ich tragen. Das hat man von seiner Ehrlichkeit.“

Die Wunschfee sah mich an, freundlicher als vorhin, als ich ihr von meiner juristischen Auskunftseinholung berichtet hatte, und sagte: „Sie sind ein ganz eigentümlicher Mensch. Aber — es soll niemand sagen dürfen, daß er bei mir durch Ehrlichkeit zu Schaden gekommen wäre. Der Wunsch möge nicht mitzählen unter den dreien und Sie also noch zwei frei haben“.

„Gnädige Frau sind — —“ Ich brach ab.

„Was denn?“

„Bezaubernd wollte ich sagen, aber gnädige Frau haben sich ja Galanterien verbeten.“

„Das wäre keine Galanterie weiter gewesen. Daß wir zaubern können weiß jedes Kind. Und nun geben Sie mir einmal die Gelegenheit, etwas recht Schönes zu zaubern. Was ist Ihr zweiter Wunsch?“

Der geneigte Leser sagt jetzt natürlich: Na, ich wüßte ja ganz genau, was ich mir jetzt gewünscht haben würde. Ich selbst würde das wahrscheinlich gesagt haben, wenn ich diese Geschichte irgendwo gedruckt gelesen hätte. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man ein derartiges Erlebnis

in aller Ruhe gedruckt liest oder ob man unter den blauen Augen einer Wunschfee mitten darin steht. Mir fiel jedenfalls in diesem Augenblick so gar nichts Bedeutendes oder Geistreiches ein, sondern ich sagte nur ganz schlicht: „Daß ich bald einmal wiederkommen darf.“

„Der Wunsch ist gewährt,“ sagte die Wunschfee, „Sie dürfen noch einmal wiederkommen. — Und den dritten Wunsch, nicht wahr, den wollen Sie mir erst bei diesem neuen Besuch zu Füßen legen?“

„Gnädige Frau sind eine großartige Gedankenleserin.“

„Die Lettern sind ja deutlich genug,“ antwortete sie lächelnd. Da ich es stets für eine Geschmacklosigkeit gehalten habe, einen Besuch, wenn nichts weiter mitzuteilen ist, lediglich höflichkeitshalber noch zu strecken, so nahm ich mit der Versicherung, von der gütigst gewährten Erlaubnis einen baldigen Gebrauch zu machen, für diesmal Abschied von der Wunschfee.

Der Kulturbund hielt seine fünfundzwanzigste Hauptversammlung in Kassel ab und bei dieser bedeutungsvollen Tagung wollte auch unser Verchenhausener Generalanzeiger durch einen eigenen Berichterstatter vertreten sein. Solche auswärtigen Angelegenheiten gehörten zwar eigentlich in das Ressort des Kollegen Hickethier, aber der hatte sich plötzlich wegen Influenza legen müssen und so mußte ich mich wieder einmal opfern. Daher konnte ich nicht, wie ich vorgehabt hatte, schon anderen Tages die Wunschfee besuchen, sondern mußte statt dessen nach Kassel reisen. Ich wollte ihr von dort aus eine Ansichtskarte mit Schloß Wilhelmshöhe schicken, unterließ es aber, weil es mir zu trivial erschien. Zurückgekehrt, war es natürlich mein erstes, von der Erfüllung meines zweiten Wunsches Gebrauch zu machen.

„Waren Sie krank?“ fragte die Wunschfee, als ich ihr wieder in ihrem freundlichen Zimmer gegenüber saß.

„Nein,“ antwortete ich, „aber ich mußte plötzlich beruflich verreisen. Nach Kassel, wo gerade der Kulturbund zum fünfundzwanzigsten Male in viertägiger Tagung tagte.“

„Wie war es denn?“

„Wie es bei solchen Jubiläen immer ist. Es war wieder

einmal ein Markstein. Wieviel Marksteine hab' ich in meinem Leben schon mitgemacht!"

„War der Besuch zahlreich?"

„Gewiß, und auch qualitativ auf der Höhe. Lauter berühmte Professoren und ähnliche Berühmtheiten. Ich habe deshalb geschrieben, es wäre eine glänzende Parade der deutschen Geistesarmee gewesen."

„Was Sie doch alles zu sehen bekommen. Sie haben einen idealen Beruf. — — Sagten Sie etwas?"

„Nein."

„Aber Sie machten auf einmal ein so merkwürdiges Gesicht, als ob Sie etwas sagen wollten. — Gefällt Ihnen etwa Ihr Beruf nicht und würden Sie gerne wechseln?"

„Das wäre wenigstens einmal etwas ganz Neues."

„Daß ein Mann seinen Beruf wechselte?"

„Das nicht. Daß jemand aus einem anderen Beruf in die Presse hineinwechselt ist sogar schon öfter vorgekommen. Aber von dem Umgekehrten ist mir augenblicklich kein Beispiel bekannt. — Und was meinen Sie, was ich werden sollte?"

„Sie sind mir manchmal ein Rätsel. Sie müssen doch selbst wissen, wozu Sie am besten passen. Wozu haben Sie denn am meisten Lust? Sagen Sie mir's nur ganz offen, Sie wissen ja, daß Sie noch einen Wunsch bei mir frei haben."

„Gnädige Frau, daran habe ich jetzt wirklich nicht mehr gedacht.“

„Wie kann man nur so vergeßlich sein. Ich dachte natürlich, Sie wären heute gekommen, um ihn auszusprechen.“

„Das war ich ja auch. Aber dann kamen wir ins Gespräch über den Kulturbund und den Journalismus.“

„Und darüber vergaßen Sie den Zweck Ihres Kommens. Sind Sie öfter so zerstreut?“

„Erst seit der letzten Zeit, gnädige Frau. Mein dritter Wunsch aber — ja verzeihen Sie — aber ich möchte in dieser wichtigen Sache nichts übereilen.“

„Nein! ja nicht!“ sagte die Wunschfee. „Aber die Allzubedenklichen finden auch nicht immer das Richtige. Glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung. Ich kann mir schon denken, wie es heute wieder kommen wird. Wir werden über hunderterlei Dinge reden und dann werden Sie im letzten Augenblick als dritten und letzten Wunsch äußern, daß Sie bald noch e i n m a l wiederkommen dürften.“

„Es kommt aber manchmal ganz anders, als man denkt und wegen meines dritten Wunsches hätte ich einen ganz anderen Vorschlag.“

„Lassen Sie hören.“

„Augenblicklich, gnädige Frau, fühle ich mich so wohl und glücklich, daß ich wirklich nichts herbeizuwünschen

hätte. Aber ich weiß ja, daß auch wieder Lagen in meinem Leben kommen werden, in denen ich mich nicht so wunschlos glücklich fühlen werde. Es wäre daher ein außerordentlich beruhigendes Gefühl für mich, für solchen Fall stets einen eisernen Reservewunsch zur Verfügung zu haben. Ich bitte also darum, daß ich meinen dritten Wunsch heute überhaupt nicht auszusprechen brauche, sondern ihn mir noch aufheben darf.“

„Wie Sie wollen. Und wäre sonst noch heute etwas zu besprechen?“

„Ich wüßte nicht, gnädige Frau,“ antwortete ich „und möchte mich daher jetzt empfehlen. Auf Wiedersehen!“

„Einen Augenblick noch,“ sagte darauf die Wunschfee, „Sie sagen so selbstverständlich „auf Wiedersehen!“ aber — habe ich Ihnen denn schon erlaubt, noch einmal wiederzukommen?“

„Nein, gnädige Frau, das haben Sie allerdings nicht. Aber —“ ich machte eine kleine Pause, um Ihre Neugierde anzuregen.

„Nun, was denn — aber?“

„Aber, Sie haben es mir bis jetzt auch noch nicht verboten,“ antwortete ich, indem ich, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, enteilte. — —

Der Mann muß auch manchmal das letzte Wort haben.

Warum habe ich ihr eigentlich noch keinmal Blumen mitgebracht? fragte ich mich eines Tages, vor einem Blumenladen stehend, in dem ein wertvoller, riesengroßer Strauß, ein wahres Kunstwerk der Bindekunst, ausgestellt war. Ich wollte schon hinein und ihn kaufen, aber eine innere Stimme flüsterte mir auf einmal zu: Einen solchen Strauß schenkt man einer Primadonna, aber keiner Fee. Ich kam dann weiter schlendernd vors Tor und sah in dem ländlichen Garten eines Freundes schöne Rosenstöcke stehn. Nur ein paar rote Rosen, das wäre einfach und vornehm zugleich, dachte ich und wollte mir gerade ein paar ausbitten, als die innere Stimme flüsterte: Rote Rosen schenkt man einer Braut, aber keiner Fee. Weiter schlendernd kam ich an einen munteren Wiesenbach, üppiger Bergißmeinnichtflor an beiden Ufern. Hier sagte die innere Stimme: Bergißmeinnicht kann man einer Fee schenken. Ich pflückte einen tüchtigen Strauß der schönsten Blüten, mit dem ich dann vor die Wunschfee trat.

„Einen Gruß von Ihrer Base, der Najade,“ sagte ich, ihr die Blumen überreichend.

„O wie schön!“ sagte sie und stellte meine Bergißmeinnicht sofort ins Wasser. „Und nun nehmen Sie bitte Platz,“

fuhr sie fort, „denn ich muß leider ein ernstes Wort mit Ihnen reden. Das geht nicht so weiter mit Ihren häufigen Besuchen. Darüber, daß schon in der Nachbarschaft darüber geklatscht wird, würde ich mich hinwegsetzen, aber auch mein Vater ist dagegen.“

„Ihr Herr Vater lebt noch? Das habe ich ja noch gar nicht gewußt. Weshalb haben Sie mir das denn noch nie erzählt, gnädige Frau?“

„Sie haben sich ja noch nie nach meinen Familienverhältnissen erkundigt.“

„Jedenfalls werde ich mir nun baldigst erlauben, Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung zu machen.“

„Tun Sie das lieber nicht. Er will noch weniger von den Sterblichen wissen als ich. Er ist eben viel älter als ich und hat daher schon mehr kennen gelernt.“

„Daß ich aber nicht mehr zu Ihnen kommen soll, darüber kann ich mich noch gar nicht beruhigen. Das traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel.“

„Blitze sind zuweilen notwendig zur Auffrischung einer schwül gewordenen Atmosphäre. Also beruhigen Sie sich nur und denken Sie freundlich an mich. Vielleicht werde auch ich manchmal Zeit an Sie zu denken haben.“

„Jetzt, gnädige Frau, seien Sie barmherzig und lassen Sie mich wenigstens eine Weile ruhig nachdenken.“

„Wenn Sie keine größeren und schwereren Werke der Barmherzigkeit von mir verlangen, das sollen Sie gerne haben. Denken Sie nach Herzenslust ruhig nach. Ich nehme mir solange eine Handarbeit vor.“

Ich dachte nach, eine ganze Weile, dann sagte ich: „So!“

„Fertig?“ fragte die Wunschfee.

„Ja,“ antwortete ich.

„Nun, und?“

„Gnädige Frau können mir einfach gar nicht das Haus verbieten.“

„Wollen Sie das nicht —“

„Ein bißchen näher motivieren? Aber gerne. Ich erlaube mir zunächst der Ordnung halber daran zu erinnern, daß ich noch meinen dritten Wunsch bei Ihnen guthabe.“

„Das haben Sie mir bereits durch die Blume zu verstehn gegeben,“ sagte sie, auf den Vergißmeinnichtstrauß deutend.

„Um meinen dritten Wunsch aussprechen zu können, muß ich aber doch zu Ihnen kommen dürfen.“

„Sie können mir ihn gerade so gut brieflich mitteilen.“

„Ich bitte Sie, wo heutzutage soviel Briefe verloren gehn.“

„Schreiben Sie doch eingeschrieben.“

Hierauf fiel mir leider keine stichhaltige Entgegnung ein und ich machte nun dasselbe unglückliche Gesicht, auf das hin ich neulich in der Kohlenstelle zwei Zentner Bricketts

nachbewilligt bekam. Auch die Wunschfee fühlte ein menschliches Rühren.

„Ich habe ja vorhin gar nicht gesagt,“ sagte sie, „daß Sie niemals wiederkommen dürften. Nur nicht so häufig. Nur von Zeit zu Zeit.“

„Von Zeit zu Zeit sieht sogar der Teufel den lieben Gott gern. Wollen Sie mir nicht freundlichst eine präzisere Angabe machen, in welchen Zwischenräumen ich die Freude haben dürfte, mich Ihnen in Erinnerung zu bringen?“

„Ich will das vertrauensvoll Ihrem eigenen Taktgefühl überlassen.“

Ich danke der Wunschfee herzlichst für das in mich gesetzte Vertrauen, dem ich Ehre zu machen versprach.

Vierundzwanzig Stunden später stand ich wieder der Wunschfee gegenüber.

„Nun, ich muß gestehn —“ redete sie mich an.

„Auch ich wollte Ihnen grade etwas gestehn, gnädige Frau,“ sagte ich, „aber wenn Sie mich so böß angucken, finde ich nicht den Mut dazu.“

„Aber verehrter Herr, sagen Sie doch mal selbst: Sind vierundzwanzig Stunden nicht etwas kurz?“

„Wenn Sie eine Ahnung hätten, gnädige Frau, wie lang sie mir geworden sind.“

„Hätten sich etwas ordentliches zu arbeiten vornehmen sollen, dann wären sie Ihnen schneller vergangen. — Aber, da Sie nun einmal da sind, nehmen Sie Platz und sagen Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben.“

„Gerne. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich mich jetzt nicht mehr so wunschlos behaglich fühle, wie vor einiger Zeit noch.“

„Aha, Sie kommen wegen Ihres dritten Wunsches. Also nur heraus mit der Sprache. Was wollen Sie?“

„Wenn ich das doch nur selber wüßte! Ich habe ja ganz deutlich das Gefühl, daß mir etwas fehlt, ich weiß nur nicht was.“

„Soviel Umstände, wie mit Ihnen, habe ich doch noch nie mit einem Menschen gehabt. Wollen Sie eine Klappaugenpuppe, eine Tüte Pralinen oder einen Laubfrosch? Alles Schätze, mit denen ich dienen kann.“

„Nun sagen Sie nur noch: Reichstagsmandat.“

Darauf lachten wir beide. Dann sagte ich: „Laubfrosch und Reichstag beiseite, es kommt ja für die Erfüllung meines dritten Wunsches nicht nur darauf an, mit welchen Schätzen Sie dienen können, sondern auch mit welchen mir gedient wäre. Mir ist jetzt etwas eingefallen, was ich vielleicht gebrauchen könnte.“

„Und das wäre?“

„Könnten Sie mir nicht eine schöne, junge, reiche, lebenswürdige und — last not least — treue Frau verschaffen?“

„Ich könnte nicht sagen, daß ich das gern täte.“

„Warum nicht?“

„Weil — ich nicht weiß, ob ich Ihren Geschmack treffen würde. Ich hielt's für besser, Sie wählten selber.“

„Lassen wir's also. Es eilt ja gar nicht so mit dem dritten Wunsch.“

„Aber zu irgendeinem Ende müssen wir doch endlich kommen. Mein Vater hat sich schon sehr gewundert, daß Sie sich noch nicht entschieden haben.“

„Wäre es denn gar nicht möglich, daß ich einmal Ihren Herrn Vater sprechen könnte?“

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß mein Vater noch zurückgezogener zu leben wünscht, als ich. — Aber ich werde jetzt einmal mit ihm sprechen.“

„So wohnt Ihr Herr Vater mit Ihnen zusammen?“

„Nein, wir wohnen ein Ende auseinander, aber deshalb im besten Einvernehmen.“

„Dann muß ich wohl nun gehen, gnädige Frau?“

„Warum denn?“

„So dürfte ich hier warten, bis Sie zurück sind?“

„Woraus schließen Sie denn, daß ich fortgehen will?“

„Sie sagten doch, Sie wollten jetzt mit Ihrem Herrn Vater am anderen Ende der Stadt sprechen.“

„Dazu brauche ich doch nicht fortzugehen. Haben Sie denn noch nie etwas von der Erfindung des Telephons gehört?“

„O doch! Ich habe nur im Augenblick nicht daran gedacht.“

Die Wunschfee telephonierte darauf mit ihrem Vater. Ich konnte von dem Gespräch natürlich nur hören, was sie, und nicht, was er sprach. Ich protokolliere hier, was ich hörte:

„ — — — — — “

„Ja was kann ich denn dagegen machen: Er tut einfach den dritten Wunsch nicht.“

„— — — — —“

„Mir ist die Geschichte selbst schon auf die Nerven gefallen.“

„— — — — —“

„Du mußt nicht immer so mißtrauisch sein. Er ist ein anständiger Mensch.“

„— — — — —“

„Ja wegen dem Wiederkommen schon nach vierundzwanzig Stunden habe ich ihn auch gleich angehaucht. Aber einen Mangel an Taktgefühl muß man ihm deshalb nicht vorwerfen. Die Sterblichen haben ein anderes Zeitmaß als wir.“

„— — — — —“

„Gut. Ich bin damit einverstanden und werde es ihm selber vorschlagen.“

Die Wunschfee hängt den Hörer ab und sagte zu mir:

„Nun hören Sie mal.“

„Ich höre schon die ganze Zeit,“ antwortete ich.

„So wie bisher geht es nicht weiter zwischen uns. Man verlangt in meiner Familie allgemein, daß Sie endlich Ihren dritten Wunsch tun. Ich habe freilich erklärt, Sie sollten nicht gedrängt werden, denn ich will nicht, daß Sie sich etwas wünschen, was sie nachher bereuen, weil ich's wirk-

lich gut mit Ihnen meine. Ja, und da wird nun nächstens ein Familientrat bei uns zusammentreten, um auf einen Ausweg zu sinnen. Halten Sie das nicht für einen ganz guten Gedanken?"

Ich verbeugte mich und verabschiedete mich von der Wunschfee mit der Bitte, mich ihrer verehrten Familie bestens zu empfehlen.

„Nun, gnädige Frau,“ fragte ich die Wunschfee bei meinem nächsten Besuch, „hat der Familienrat inzwischen stattgefunden?“

„Ach ja,“ antwortete sie mit einem leichten Seufzen.

„Da ist natürlich schön auf mich geschimpft worden.“

„Eine gewisse Mißstimmung war vorhanden. Aber ich habe Sie verteidigt.“

„Sie sind immer so lieb. — Und was wollen die Herrschaften von mir?“

„Man ist einmütig zu dem Beschluß gekommen, daß Sie durch Ihr ungebührlich langes Zögern das Recht verwirkt haben, Ihren dritten Wunsch auszusprechen.“

„Da hört ja aber doch die Weltgeschichte auf.“

„Das denkt ihr immer gleich, wenn es einmal nicht nach eurem Kopfe geht. Die geht deswegen aber doch ruhig weiter.“

„Manchmal auch unruhig. — Aber — gnädige Frau sind doch mündig.“

„Schon eine ganze Weile.“

„Es kann Ihnen also doch niemand verbieten, mir meinen dritten Wunsch zu erfüllen.“

„Das würde ich mir gewiß niemals verbieten lassen und daran hat auch niemand gedacht.“

„Also erst soll ich meinen dritten Wunsch verwirkt haben und dann wollen Sie mir ihn doch erfüllen. Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Frau, aber die Sache wird mir jetzt etwas zu geistreich.“

„Hören Sie nur weiter, wie man im Geisterreich über den Fall denkt. Auch mir sind Vorwürfe nicht erspart geblieben. Ich hätte mich schon zu weit mit Ihnen eingelassen.“

„Die paar Besuche — das nennt man bei Ihnen schon Sicheinlassen?“

„Sie müssen mich nicht immer unterbrechen. Also man meinte, auch ich hätte eine kleine Buße verdient und sollte Ihnen deshalb Ihren dritten Wunsch nur unter der Bedingung erfüllen dürfen, daß ich ihn, ohne daß Sie ihn aussprächen, selbst erriete. — So — jetzt dürfen Sie wieder reden. Oder haben Sie wieder erst das Bedürfnis, eine Weile nachzudenken?“

„Bitte, lassen Sie die Handarbeit nur liegen, gnädige Frau. Nachdenken ist diesmal gar nicht erforderlich. Es ist mir jetzt auf einmal blitzartig klar geworden, wie enorm vernünftig Ihre werten Angehörigen sind. So ist es wirklich am besten.“

„Ihnen scheint plötzlich sehr leicht zumute zu sein. An das Kopfzerbrechen, daß Sie mir aber machen, denken Sie nicht. Wie soll ich wohl raten, was ein Sonder-

ling wie Sie, sich etwa als dritten Wunsch ausgedacht hat.“

„Gnädige Frau werden es schon herausbekommen. Es schadete doch nichts, wenn Sie erst ein paarmal falsch rieten?“

„Es ist darüber zwar nichts besonderes vereinbart worden, aber es herrscht in solchen Fällen ein altes Herkommen bei uns: Dreimal darf geraten werden und wenn's beim dritten Male nicht richtig war, ist alles vorbei.“

„Dreimal ist ein bißchen wenig.“

„Wie oft würden Sie denn vorschlagen?“

„Da muß überhaupt keine bestimmte Zahl angegeben werden, sondern es muß heißen: es wird solange geraten, bis es stimmt.“

„Das wäre eine vollkommene Neuerung bei uns.“

„Jedenfalls könnten gnädige Frau aber doch Ihrer werten Familie meinen Vorschlag unterbreiten.“

„Also noch ein Familienrat! Ich sag's ja: Umstände hat man mit Ihnen, Umstände. — Hätte ich mich doch überhaupt auf die ganze verwünschte Geschichte nicht eingelassen.“

„Ich werde mich schon nicht verwünschen, ich weiß ganz genau, daß das, was ich mir jetzt wünsche, nichts schlechtes ist.“

„Also, Sie haben jetzt auf einmal wenigstens einen fest bestimmten dritten Wunsch?“

„Jawohl, gnädige Frau.“

„Na, wenigstens ein Fortschritt. Und wie denken Sie sich nun zunächst das Weitere?“

„Einfach so: Nachdem Sie Ihre werten Angehörigen veranlaßt haben werden, sich nicht auf ein nur dreimaliges Ratendürfen Ihrerseits zu kaprizieren, komme ich täglich einmal zu Ihnen und Sie raten. Und wenn Sie dann geraten haben, erfüllen Sie mir meinen dritten Wunsch. Und dann ist alles gut.“ —

In diesem Augenblick klingelte das Telephon an. Ich protokollierte hier wieder die mir hörbar gewordene Gesprächshälfte.

„— — — — —“

„Aber ich mußte ihm doch mitteilen, was ihr beschlossen habt.“

„— — — — —“

„Doch! Er weiß jetzt, was er will.“

„— — — — —“

„Ja doch! Er geht jetzt gleich wieder.“

Die Wunschfee hing den Hörer ab und sagte dann zu mir:

„Es war mein Vater.“

„Ich dachte es mir. Was hat der Herr Vater denn gesagt?“

„Ach, Herr Frostleider, ich möchte Ihnen doch kurz vor

Ihrem Fortgehn nicht noch eine Unannehmlichkeit mit auf den Weg geben.“

„Ich verstehe,“ sagte ich, indem ich mich erhob.

„Ich würde Sie gern auffordern, noch ein wenig zu bleiben.“

„Liebe, gnädige Frau!“

„Aber, Sie haben ja gehört, was ich zuletzt telephonierte und ich habe noch nie in meinem Leben meinen Vater belogen.“

„Gnädige Frau!“ sagte ich, ihr zum Abschied beide Hände küssend, „Sie tun doch, was Sie auch tun, mit Geist und Grazie, sogar das Hinauswerfen eines Menschen.“

„Haben Ihnen gestern Abend nicht die Ohren gelungen?“ fragte mich die Wunschfee bei meinem nächsten Besuch. „Es war eine ziemlich lebhaftere Sitzung,“ fuhr sie fort, „Onkel Kühleborn sagte, Sie wären nicht ganz richtig und mein Vater, Sie hätten für einen Sterblichen eine ungewöhnliche Naivität.“

„Und wie stellte man sich zu meinem Vorschlag, Sie so oft raten zu lassen, wie Sie wollten.“

„Denken Sie einmal an: Das habe ich wirklich durchgesetzt.“

„Aber das ist ja prachtvoll. Nun passen Sie auf, nun wird's wie ich gesagt habe. Ich komme täglich einmal zu Ihnen —“

„Und geben mir zu Raten auf, meinen Sie. Hören Sie erst weiter von unseren Familienratsbeschlüssen, das dicke Ende kommt noch. Unbeschränkt blieb zwar, wie oft ich raten darf, aber ein strenger Termin wurde eingesetzt, bis wann ich richtig geraten haben muß. Das geschah mit Rücksicht auf mein Nervensystem, denn es war allgemeine Meinung, daß das jetzt recht herunter wäre und das ist es auch wirklich.“

„Es kommt überhaupt manchmal vor, daß die allgemeine

Meinung recht hat. — Und welcher Termin wurde gesetzt?“

„Wir haben nur noch drei Tage. Sie sollen mich nächsten Sonntag von 12—1, als der üblichen Visitenzeit der Sterblichen besserer Kreise noch einmal besuchen dürfen, habe ich dann bis 1 Uhr nicht richtig geraten, dann ist der Wunsch verfallen. Dann sehen wir uns nie wieder und haben unsere Bekanntschaft nur noch als gemeinsame Erinnerung. Was sagen Sie dazu?“

„Daß gnädige Frau bis nächsten Sonntag 1 Uhr richtig geraten haben müssen,“ antwortete ich.

„Mein Vater hatte recht,“ seufzte die Wunschfee, „Sie sind ein unglaublich naiver Mensch.“

„Das sind noch nicht die schlechtesten, gnädige Frau.“

„Man braucht aber seine Naivität nicht so stark merken zu lassen, sonst lachen einem die Menschen aus.“

„Die Menschen sind töricht, gnädige Frau.“

„Das weiß Gott und ich bin unhöflich genug, noch nicht einmal die Anwesenden auszunehmen.“

„Ihre Aufrichtigkeit ist wirklich eine höchst sympathische Eigenschaft.“

„Ich will Ihnen auch gleich ganz aufrichtig sagen, daß ich schon oft bitterböse auf Sie war. Wenn Sie mir nur nicht dazwischen immer wieder leid taten.“

„Mitleiden mit einem Leidenden — wieder eine höchst sympathische Eigenschaft.“

„Und ich würde Ihnen so gerne helfen.“

„Hilfsbereitschaft — bereits die dritte sympathische Eigenschaft, die ich in den paar Minuten an Ihnen entdeckte.“

„Sie sollen mir nicht fortwährend Schmeicheleien sagen.“

„Aber, gnädige Frau, was hat denn die einfache Konstatierung erfreulicher Tatsachen mit Schmeichelei zu tun?“

„So reden wir nun vom Hundertsten ins Tausendste zwecklos dahin. Wenn wir doch wüßten, wie die Geschichte schließlich ausgehen würde.“

„Ausgezeichnet wird sie ausgehn, verlassen Sie sich drauf.“

„Na, Sie sind ein Optimist.“

„Ja, gnädige Frau, eine sympathische Eigenschaft müssen Sie mir doch auch gönnen.“

„Wenn Sie den Optimismus für eine sympathische Eigenschaft halten, dann muß ich Ihnen ein sehr unsympathisches Geschöpf sein. Denn ich sehe schwarz. Ich werde niemals raten, welchen dritten Wunsch Sie sich ausgetüftelt haben. — Sie ahnen gar nicht, wie fatal mir die Geschichte ist. Ärger nach erfüllten Wünschen, daran war ich ja gewöhnt. Aber nun kommen auf einmal Schwierigkeiten des Erfüllens überhaupt. Und das ist ein ganz abscheuliches Gefühl: den Zweck nicht erfüllen zu können, zu dem man

auf der Welt ist. — Ach, meine Nerven, meine armen Nerven.“

„Ich sehe, gnädige Frau, Sie sind etwas erschöpft. Ich will mich jetzt empfehlen,“ sagte ich hierauf.

„Bleiben Sie nur noch ein bißchen,“ antwortete die Wunschfee: „es ist ja doch vermutlich das vorletztemal. Trinken Sie eine Tasse Tee mit mir.“

Sie klingelte der Hilfsfee und ließ eine zierliche Kollation Tee und Gebäck auftragen. Sie schenkte mir selbst ein und strich mir mit ihren feinen Händen ein Honigbrot. Mir war wieder einmal wunschlos zufrieden zumute. —

„Erzählen Sie mir etwas von Ihrem Leben,“ sagte auf einmal die Wunschfee, als eine Gesprächspause eingetreten war. Die Schummerstunde hatte inzwischen leise eingesetzt. „Davon ist nicht viel Interessantes zu erzählen,“ antwortete ich.

„Sie müssen nicht zu naiv sein. Wenn ich mehr von Ihnen wüßte, wüßte ich auch, was Ihnen etwa noch fehlte und könnte dadurch leichter Ihren dritten Wunsch erraten.“

Ich sah ein, wie recht sie hatte und erzählte von mir: Wie ich ursprünglich evangelischer Theologe gewesen und dann nach mancherlei Irrfahrten beim Lerchenhausener Generalanzeiger gelandet wäre. Sie hörte aufmerksam zu, dann und wann mich durch eine Zwischenfrage unterbrechend.

Ich habe früher einmal entrüstete Artikel gegen die Ohrenbeichte verfaßt, jetzt schien sie mir aber auf einmal eine ganz feine Einrichtung zu sein. —

Die Hilfsfee klopfte diskret an und fragte, ob sie die Lampe anstecken sollte. „Ja,“ sagte die Wunschfee, „zündend Sie mir Licht an. — Und Sie, Herr Frostleider, werden es mir hoffentlich nicht als Unfreundlichkeit auslegen, wenn ich Sie bitte, nunmehr Ihren Besuch abubrechen.“

„Aber, gnädige Frau, Ihr Herr Vater hat doch noch gar nicht telephoniert.“

„Freilich nicht, denn auf die Vermutung, daß ich noch in der Dunkelheit Herrenbesuch duldete, würde er niemals gekommen sein.“

Ich hab's ja gesagt: Diese Frau tut, was sie auch tut, mit Geist und Grazie, sogar das Hinauswerfen eines Menschen.

„Sie kommen eine Stunde zu früh,“ sagte die Wunschfee, als ich an dem wichtigen Sonntag vor ihr stand, „es ist erst 11.“

„Bitte, Punkt 12,“ antwortete ich, meine Uhr hervorziehend, „überzeugen Sie sich selbst, gestern erst nach der Rathausuhr gestellt.“

„Überzeugen Sie sich bitte hier,“ erwiderte die Wunschfee, auf ihre Standuhr weisend, die gerade mit hellem Klang elfmal anschlug. „Wird Ihnen jetzt klar, was die Glocke geschlagen hat?“ fragte sie weiter.

„Ihre Uhr geht eine Stunde nach,“ sagte ich.

„Nein, Ihre eine Stunde vor.“

„Aber, wir wollen uns doch heute nicht zanken. Die Frage wird ja leicht zu entscheiden sein. Vielleicht kann uns Ihre Hilfsfee Auskunft geben.“

Sie klingelte nach der Hilfsfee. „Jetztchen,“ sagte sie dann zu der sofort Erschienenen, „Sie sollen jetzt einmal entscheiden, wer von uns beiden recht hat. Herr Frostleider behauptet, es wäre zwölf und ich behauptete elf.“

„Die Herrschaften haben beide recht,“ sagte die Hilfsfee, „nur: die gnädige Frau ist in der alten, Herr Frostleider

in der neuen Zeit," worauf sie nach einem graziösen Knick wieder verschwand.

Jetzt ging mir ein Seifensieder auf. „Sie haben vergessen, Ihre Uhr nach der neuen Sommerzeit zu stellen," sagte ich zur Wunschfee.

„Was geht mich eure neue Zeit an. Ich halt's mit der Sonne. Also, es bleibt dabei: Sie sind eine Stunde zu früh gekommen."

„Aber das ist ja entzückend. Auf diese Weise sind wir eine Stunde länger zusammen."

„Eigentlich darf das nicht sein."

„Die Menschen tun sehr vieles, was eigentlich nicht sein darf."

„Ich bin aber doch kein Mensch."

„Haben aber so viele liebenswürdige menschliche Züge, daß man das immer ganz vergißt."

„Können Sie das Komplimentemachen denn gar nicht lassen? Ich meine doch wahrhaftig, wir hätten heute an Wichtigeres zu denken. Jetzt erst einmal eine Frage im voraus. Sollte ich wirklich — ich halte es ja für ausgeschlossen — aber sollte ich wirklich wider Erwarten Ihren dritten Wunsch noch erraten, könnte ich mich dann wenigstens darauf verlassen, daß Sie dann nicht wieder mit neuen juristischen oder sonstigen Bedenklichkeiten kämen, ihn nicht zählen lassen wollten oder dergleichen."

„Gänzlich ausgeschlossen, gnädige Frau.“

„Na, — man ist bei Ihnen nie vor überraschenden Wendungen sicher. Das war schon so, als Sie mich zum erstenmal besuchten.“

„Erinnern Sie sich des Tages noch genau?“

„Als ob's gestern gewesen wäre. Jetztchen wollte Sie erst nicht vorlassen und Sie renommierten ihr von der Bedeutung der Presse vor.“

„Eines wissen Sie aber noch nicht: daß ich mich gegen das Interview erst gesträubt habe, denn ich wollte damals durchaus nichts von Frauenzimmern — Verzeihung — von Damen wissen. Ich wollte Kollegen Hickethier zu Ihnen schicken lassen. Aber ich mußte mich opfern, wie ich es damals nannte, weil der mit der Shakespeare-Gesellschaft zu tun hatte, die gerade in Lerchenhausen tagte. Nur diesem glücklichen Zufall verdanke ich Ihre Bekanntschaft. Ich habe Shakespeare stets verehrt, seitdem liebe ich ihn.“

„Wünschen Sie sich vielleicht eine schöne Shakespeare-Ausgabe?“

„Warum denn nicht? Aber mein dritter Wunsch ist das nicht! — — Warum lächeln Sie auf einmal, gnädige Frau?“

„Ach, ich muß gerade daran denken, wie Sie anfangs bei

einer gewissen Unverfrorenheit einerseits, andererseits auch von einer rührenden Bescheidenheit waren. Wie, wenn ich einen wer weiß wie wichtigen Wunsch erwartete, Sie sich immer nur ausbaten, noch einmal wiederkommen zu dürfen. — Einmal habe ich Sie auch ein paar Tage vergebens erwartet.“

„Ja, ich weiß. Das war, als ich nach Kassel mußte zum Kulturbundjubiläum. Ich habe freilich in den vier Tagen weniger an Kultur, als an Sie gedacht, wollte Ihnen auch eine Ansichtskarte von Wilhelmshöhe schicken.“

„Warum haben Sie es denn nicht getan?“

„Es erschien mir zu trivial.“

„Ach, wie dumm! — Entschuldigen Sie.“

„Bitte!“

„Dann hätte ich doch ein Andenken von Ihnen.“

„Hätte ich geahnt, daß Sie Wert darauf legten! Aber von meiner nächsten Reise bekommen Sie eine.“

„Bei Ihrer nächsten Reise werde ich vermutlich unerreichbar für Ihre Postsendungen sein.“

„Das wäre aber schade, denn es gibt jetzt entzückende Ansichtskarten.“

„Wünschen Sie sich vielleicht eine Ansichtskarte?“

„Eine Ansichtskarte von Ihnen würde mir stets eine große Freude sein, aber der dritte Wunsch ist sie nicht.“ —

Nach einem kurzen Schweigen nahm ich das Gespräch über gemeinsame Erinnerungen wieder auf, indem ich fragte: „Wissen Sie auch noch, wie Sie einmal wirklich glaubten, ich wollte Ihnen mit einem Prozeß drohen?“

„Ja, damals kannte ich Sie noch nicht näher. Damals nahm ich alles ernst, was Sie sagten. — Sie scheinen übrigens auch ein gutes Gedächtnis für unsere einst gepflogenen Unterhaltungen zu haben.“

„Gnädige Frau, ich versichere Ihnen, daß ich kein Wort von dem vergessen werde, was in diesem traulichen Zimmer verhandelt wurde.“

„Mein Zimmer gefällt Ihnen also immer noch so gut. Ich weiß noch, wie bei Ihrem ersten Besuch Sie auf meine Frage, was Sie eigentlich wollten, mit nichts anderem zu antworten wußten als der geistreichen Bemerkung: Gnädige Frau sind aber entzückend eingerichtet!“

„Das war keine geistreiche Bemerkung, sondern das ist wirklich so. Gnädige Frau haben ja selbst gar keine Ahnung davon, wie entzückend Sie — eingerichtet sind. Um das gebührend würdigen zu können, muß man stets das Gegenbeispiel zur Hand haben. Mir war jedesmal ganz jämmerlich zumute, wenn ich von hier in meine möblierte Junggesellenwohnung zurückkehrte.“

„Wünschen Sie sich eine eigene Wohnung?“

„Aber sehr! Aber auch das ist noch nicht mein dritter Wunsch. Freilich schon näher dran als Shakespeare und Ansichtskarte.“

„Wenn Sie sich zu Hause nicht behaglich fühlen, werden Sie wohl öfter ausgehn.“

„Ja, man hat so allerlei Gelegenheit dazu. Journalistenklub, Stammtisch grüne Kuh und dergleichen.“

„Haben Sie denn gar keinen Familienverkehr?“

„Wenig. Zweimal jährlich offiziell beim Chef, dann hier und da mal eine Tasse Tee beim Kollegen Hickethier. Da gehe ich aber eigentlich nicht gern hin, denn der zankt sich immer mit seiner Frau.“

„Das ist unrecht.“

„Das ist mehr als unrecht, das ist abscheulich. Ich würde das niemals tun. Meine Frau kriegt's überhaupt mal gut.“

„Na, na — Sie haben auch Ihre Mucken.“

„Eine gänzlich muckenlose Ehe wäre auch langweilig, gnädige Frau.“

In diesem Augenblick schlug die Uhr zwölf. Die hübsche Standuhr im Empiregeschmack mit dem goldenen Hirtenjüngling über dem Zifferblatt war mir, wie alles in diesem Zimmer längst bekannt und vertraut, nur der helle, ein wenig schrille Ton ihres Anschlags kam mir heute zum erstenmal ins Bewußtsein. Man sagt, dem Glücklichen

schlägt keine Stunde. Das ist aber Unsinn, wenn es auch ein Sprichwort ist. Die Stunden schlagen dem Glücklichen so gut wie dem Unglücklichen. Er hört sie nur nicht schlagen. Die Wunschfee war leicht zusammengezuckt.

„Jetzt ist es wirklich zwölf,“ sagte sie.

„Ja,“ sagte ich, „jetzt beginnt die legitime Hälfte unseres heutigen Zusammenseins.“

„Nun wollen wir aber vernünftig sein und uns nicht wieder verschwätzen. Jetzt geschieht die ganze Stunde nichts anderes, als daß ich Ihren dritten Wunsch zu erraten suche.“

„So etwas läßt sich ebensowenig erzwingen, gnädige Frau, wie man etwa in einer heiteren Gesellschaft jemanden dadurch zwingen kann, witzig zu werden, daß man ihm zuruft: Jetzt machen Sie einmal einen Witz! Man erreicht dadurch gewöhnlich nur, daß der Betreffende ein unglückliches Gesicht macht. So etwas muß aus der Situation ganz von selber kommen. Ich schlage also vor, wir plaudern ruhig weiter.“

„Ja, wenn Sie meinen. Wovon sprachen wir doch zuletzt?“

„Von der Ehe.“

„Von der Ehe?“

„Ja, und davor von meinem Wunsch nach einer eigenen Wohnung.“

„Sie scheinen überhaupt außer Ihrem dritten Wunsch noch eine ganze Menge sozusagen wilder Wünsche zu haben.“

„Wenn der Mensch erst einmal anfängt zu wünschen, gibt es so leicht kein Aufhören. Das Wünschen der Menschen ist überhaupt ein recht interessantes Gebiet. Vielleicht verwerte ich es noch einmal literarisch.“

„Sie wollen noch einen weiteren Artikel darüber schreiben?“

„An einen Zeitungsartikel habe ich dabei nicht gedacht, ich meinte: Dichterisch.“

„So sind Sie auch Dichter? Das habe ich ja noch gar nicht gewußt.“

„Das hat überhaupt bis jetzt noch kein Mensch gewußt, gnädige Frau.“

„Und über das Wünschen der Menschen wollen Sie etwas dichten? Hätten Sie mir doch davon nur früher ein Wort gesagt, da hätte ich Ihnen noch viel mehr Stoff liefern können als die paar Beispiele von Wunschtorheiten.“

„Ach, die genügen schon allenfalls. Wenn ich alle vorgekommenen Torheiten der Menschen aufzählen wollte, würde die Kritik doch jedenfalls über übertriebene epische Breite klagen. Vielleicht haben wir auch gar nicht das Recht, das, was unserm Geschmack nicht entspricht, auch bei anderen ohne weiteres als Torheit zu bezeichnen. Ich

denke da ganz objektiv. Selbst der Mann, der ein Reichstagsmandat wollte — du lieber Himmel, wenn er nun einmal die Politik liebte — warum sollte er nicht? Endlich: Ich sehe die Torheit der Menschen überhaupt weniger in dem, was sie sich wünschen, als in dem, was sie sich nicht wünschen.“

„Ja, aber wenn Sie alles, was sich die Menschen bei mir nicht gewünscht haben, aufzählen wollten, das würde doch einen noch breiteren Raum einnehmen, als Ihre Wünsche.“

„Um ein vollständiges Aufzählen würde es sich ja auch hierbei gar nicht handeln. Ich wüßte ja ganz genau, in welche allgemeine Riesentorheit ich in diesem Fall alle menschlichen Einzeltorheiten dichterisch verdichten würde.“

„Sie machen mich neugierig. Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie das meinen?“

„Gerne. Denn nur um Ihnen das mitzuteilen, bin ich heute hierher gekommen. Die große Generaldummheit der Menschen, die Dummheit, deren Grandiosität mir zeit-
lebens Problem bleiben wird, die sehe ich darin, gnädige Frau, daß von den vielen, den allzuvielen, denen ein Wunsch freistand, in dem Augenblick, da Sie vor ihnen standen, auch nicht ein einziger auf den Gedanken gekommen ist, Sie heiraten zu wollen. — Gnädige Frau, es ist zwar erst

in fünf Minuten eins, aber trotzdem — wenn Sie jetzt meinen dritten Wunsch noch nicht erraten haben sollten, ja dann müßte ich selber fürchten, daß Sie ihn überhaupt nicht errieten und wir uns also jetzt zum letztenmal gesehen hätten. Das wäre aber jammerschade, denn ich glaube, wir haben uns schon einigermaßen aneinander gewöhnt.“

Von Uskan Schmitt erschienen im
gleichen Verlage in Taschenbuchformat:

Die drei Wandervögel

*

Ragu

*

Mandolinenklub für kulturelle Ethik

*

Schwänke des Tullius Linsenbaum

*

Gedanken über Gott, die Welt und die Theologie

*

Der dritte Wunsch

*

Unberühmte Frauen berühmter Männer

*

Störungen

*

Elfriede Pinkepanks Verlobungsgeschichte

*

Herrn Manfred Pulvermüllers Wanderung
von Lindenstadt nach Kaldenbreit

5A 2425

10

Hinweise

Signatur 5A 2425	Stok Kj
---------------------	------------

RS	Bub 105	AK H. 86
	25.12.87	87
	Titelaufn. AKB	29.9.86

FK

7 m. Prover 3.10. 13

Blo K

Bld K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe- vermerk

